

Freibergerin bietet Hilfe für Angehörige von psychisch Erkrankten

Ohne Warteliste Freibergerin bietet Hilfe für Angehörige von psychisch Erkrankten

[Anna-Sophie Kächele](#) 08.10.2024 - 16:00 Uhr



Susanne Syring-Heinrich hat Ende September ihr Kompetenzzentrum für die Seele in Freiberg eröffnet. Foto: Simon Granville

Angehörige von psychisch erkrankten Menschen fühlen sich häufig hilflos und überfordert. Die Freibergerin Susanne Syring-Heinrich sieht hier eine Versorgungslücke und bietet Hilfe an – ohne Warteliste.

777 Menschen waren laut Gesundheitsatlas 2020 im Kreis Ludwigsburg aufgrund psychischer Erkrankungen oder Verhaltensstörungen in einem Krankenhaus. Zahlen, wie viele Menschen in ambulanter Behandlung sind, sind unbekannt. Dahinter: Eltern, Geschwister, Partner, Freunde, die sich hilflos und überfordert fühlen, nicht wissen, wie sie den Betroffenen helfen können.

Immer mehr [Angehörige](#) brauchen selbst Unterstützung, doch die Warteliste für Therapieplätze ist lang. Susanne Syring-Heinrich, ausgebildete Lebensberaterin und Seelsorgerin, hat dafür das Kompetenzzentrum für die Seele in Freiberg eröffnet. Ihr Ziel: niemanden wegschicken zu müssen. Wie kann das gelingen? In einer Zeit, in der die durchschnittliche Wartezeit bis zu einem Erstgespräch bei 142 Tagen liegt?

Syring-Heinrich sieht Versorgungslücke für Angehörige

Die 57-Jährige habe in ihrem Umfeld Situationen erlebt, in denen sie Angst gehabt habe, es mit ihrem Verhalten und ihren Worten noch schlimmer zu machen. „Das traumatische Erlebnis betrifft auch das Umfeld“, sagt sie. In ihrer Angst, Trauer und Wut, entscheidet sie 2010 eine Seelsorgeausbildung zu machen. Zwölf Jahre später kündigt sie ihren Job als Versicherungskauffrau und macht sich selbstständig. Sie erkennt eine Lücke im Versorgungssystem. „Angehörigen bekommen keine Unterstützung, es geht immer darum, wie es den Betroffenen geht“, sagt sie. „Aber das ist wie im Flugzeug. Sie müssen erst ihre eigene Maske aufziehen.“

Damit keine Warteliste entsteht, bildet Susanne Syring-Heinrich Andere zu Fachbegleitern aus. Lehrer, Führungskräfte, Organisationen, Privatpersonen: In einem zwei-, oder von der EU geförderten, zwölf-tägigem Seminar gibt sie eine Methode weiter, die sie selbst entwickelt hat. Die SSH-Methode steht für sicher, stärkend Halt geben. Damit möchte Syring-Heinrich Menschen ermuntern, ihre eigene Betroffenheit zu erkennen, zu realisieren, dass Angehörige nur bis zu einem gewissen Grad helfen können. Im Mittelpunkt ihrer Beratung und Schulungen: der Mensch, nicht die Diagnose. Diejenigen, die zu ihr kommen, würden sich häufig ein Rezept, eine Schritt-für-Schritt-Anleitung wünschen, wie sie selbst den Boden unter den Füßen zurückbekommen, erzählt sie. „Die gibt es aber nicht“, sagt Syring-Heinrich. Stattdessen versuche sie zuzuhören, aufzuklären, herauszuhören, was die Person für sich braucht.

„Das ist kein Ersatz für eine Therapie“

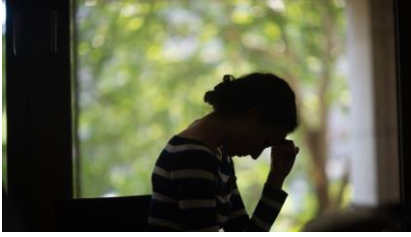
Nicht allen kann sie helfen. „Die Sitzungen sind kein Ersatz für eine Therapie“, sagt die Coachin. Wenn sie sehe, dass jemand therapeutische Unterstützung brauche, ermutige sie dazu, sich die zu suchen. Um genügend Zeit für die Kunden zu haben, begleitet Syring-Heinrich zehn bis 12 Personen zwischen vier und sechs Monaten. Seit Dezember haben zehn Personen ihr Seminar zur SSH-Fachbegleiter besucht und in Stuttgart, Heilbronn und Schwäbisch Gmünd weitere Standorte eröffnet. „Meine Vision ist es, dass es die irgendwann deutschlandweit gibt.“

Weitere Hilfe: Der [Landesverband Baden-Württemberg der Angehörigen](#) psychisch erkrankter Menschen e.V. bietet telefonische Beratung und führt auf seiner Webseite Selbsthilfegruppen auf. Im Landkreis Ludwigsburg gibt es ein Angebot in Markgröningen und Freiberg.

<https://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.aok-studie-volkskrankheit-depression-ludwigsburg-liegt-ueber-landesschnitt.cde2f2cb-d5df-40fa-ad33-9869fb40ff07.html>

AOK Studie Volkskrankheit Depression: Ludwigsburg liegt über Landesschnitt

[Anna-Sophie Kächele](#) 09.10.2024 - 11:27 Uhr



Leben unter einem Grauschleier: Bundesweit nimmt die Zahl der an Depression erkrankten Menschen zu. Foto: dpa//Klaus-Dietmar Gabbert

2022 waren rund 9,49 Millionen Menschen in Deutschland an einer Depression erkrankt. Das Wissenschaftliche Institut der AOK veröffentlicht nun die Zahlen für den Kreis Ludwigsburg und liefert einen Erklärungsversuch, warum der Wert steigt.

Das Wissenschaftliche Institut der AOK (WIdO) hat im „Gesundheitsatlas [Deutschland](#)“ neue Zahlen zum Krankheitsbild [Depressionen](#) veröffentlicht: Demnach waren 2022 rund 9,49 Millionen Menschen in Deutschland an einer Depression erkrankt. Dies entspricht einem Bevölkerungsanteil von 12,5 Prozent – ein neuer bundesweiter Höchststand.

Und was sagen die Zahlen mit Blick auf den Landkreis [Ludwigsburg](#)? Hier waren laut Hochrechnung im Jahr 2022 rund 61 800 Menschen an einer Depression erkrankt. Dies entspricht einem prozentualen Anteil von 12,6 Prozent. Zum Vergleich: Der Landeswert Baden-Württembergs beträgt 12,2 und die Quote im benachbarten Rems-Murr-Kreis 12,5 Prozent. Der Höchststand im Landkreis Ludwigsburg wurde während der Corona-Pandemie im Jahr 2020 mit exakt 12,63 Prozent erreicht.

Landkreis Ludwigsburg liegt im Mittelfeld

2019 sei im Landkreis erstmalig und gleich deutlich die Zwölf-Prozent-Marke übersprungen worden. In den Folgejahren habe sich die Entwicklung auf diesem höheren Niveau eingependelt, sagt Alexander Schmid, Geschäftsführer der AOK Ludwigsburg-Rems-Murr. „Der Landkreis Ludwigsburg belegt bundes- wie landesweit einen Mittelfeldplatz.“

Ein weiterer Blick auf den Landkreis Ludwigsburg zeigt, dass zuletzt von 2022 auf 2023 die Zahl der Arbeitsunfähigkeitsfälle je 100 AOK-Mitglieder aufgrund einer Depression von 4,4 auf 4,8 angestiegen ist. Zum Vergleich: Im Rems-Murr-Kreis erhöhte sich der Wert von 4,1 auf 4,5 Fälle.

Unter 60- bis 64-Jährigen ist jede fünfte Frau erkrankt

Laut WIdO gibt es Anzeichen dafür, dass die Zunahme der bundesweiten Erkrankungszahlen in den letzten Jahren vor allem aus einem überproportional hohen Anstieg bei den jüngeren Patientinnen und Patienten resultiert. Dabei kommen Depressionen bei Jugendlichen zwischen zehn und 14 Jahren deutschlandweit noch relativ selten vor. Insbesondere ältere Menschen und Frauen sind von einer Depression betroffen. Bei den 60- bis 64-Jährigen ist es mehr als jede fünfte Frau und fast jeder sechste Mann.